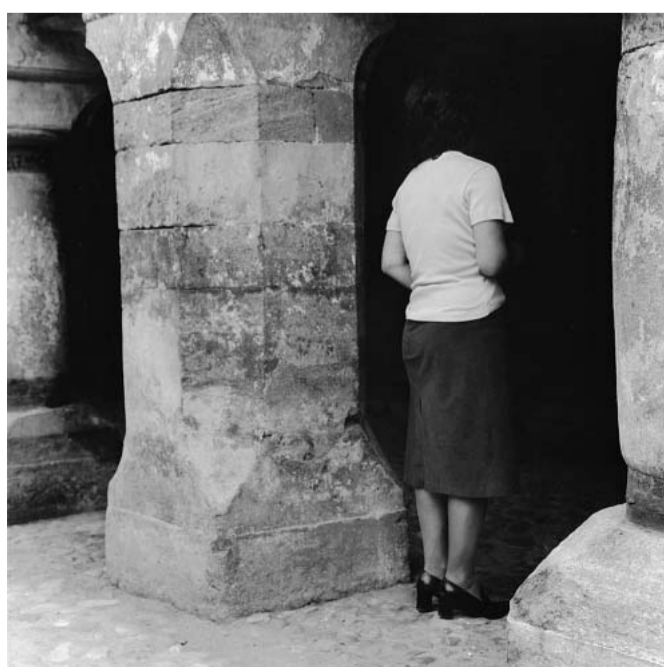




Das Warten gilt in den westlichen Gesellschaften je nach Temperament als ärgerliche und eigentlich überflüssige Zeitverschwendung oder allenfalls als notwendiges Übel. Ein Blick hinter die Kulissen der Geschäftigkeit zeigt, daß das Warten ein existentieller Zustand ist, den zu überspringen vielleicht mehr seelische und soziale Folgelasten hervorruft als die schiere Untätigkeit.

Fotografiert von Frank Mardaus

Es gibt ein Warten, das enttäuscht werden kann. Die bosnische Frau, die sich abgewandt hat, will nicht zeigen daß sie wartet – vergebens vielleicht. Es gibt aber auch ein Warten, das sich mit der Natur verbündet hat: Beim Füttern der Möwen etwa irgendwo im Norden Amerikas, dort, wo das Land anfängt oder endet.



## Das Tagebuch vom Warten in der Welt

Von Caroline Rusch

**MONTAG – LUANDA:** In der Nähe des Hafens, auf der Landzunge Ilha do Capo. Folgt man der Blickrichtung der Hündin, so sieht man die angolanische Kapitale vor sich. Unter der Woche kommen keine Ausflügler, um sich den Hafen anzusehen und, die Nase im Wind statt im Smog, im Café eine Cola zu trinken für hundert Kwanzas. Vor dem Vergnügen steht jedoch der ewige, nervenzerrüttende Stau, dem man nur zu Fuß entkommen kann. In diesem riesigen, leeren Land existiert nach dem Ende des Bürgerkrieges das grelle Jetzt, ein unablässiger Kampf, nur das Nächstliegende, unmittelbare Lebensnotwendige zu erwirtschaften, jeden Tag von neuem. Warten ist hier kein kontemplativer Akt, sondern fatale Notwendigkeit. Wer hier wartet, kann darüber zweifeln. Ob er Dokumente benötigt, vor dem Krankenhaus ausharrt oder sich im defekten Aufzug verloren glaubt. Aus diesen und anderen Gründen wird so aus einem nur wenige Kilometer entfernten Ort das himmlische, das unerreichbare Jerusalem.

**DIENSTAG – CONSTANZA:** Hier, an der Schwarzmeerküste, ging Publius Ovidius Naso nach einer stürmischen Überfahrt an Land und in die Verbannung. Damals hieß der Ort Tomis und lag an der äußersten Peripherie der zivilisierten Welt: unweit von der Kolchis der grausamen Medea, von nicht minder wilden Saramaten und Geten behaust. All die Jahre, die folgten, wartete der verbannte Dichter und Feingeist sehnsüchtig auf seine Begnadigung. Vergeblich. Ungeachtet aller Tränen, Schmeicheleien und literarischen Kotaus ließ ihn Kaiser Augustus nie mehr in die geliebte Stadt, von der er so überstürzt hatte Abschied nehmen müssen. Die Erinnerung an jene Nacht schenkte der Nachwelt die Exildichtung. Vielleicht mied Ovid diesen Strand, da ihn kein Schiff der Welt jemals würde zurückbringen können. Er saß fest: ein Fremdkörper, manövrierunfähig, ein Relikt vergangener Zeit, gestrandete Erinnerung imperialer Willkür.

**MITTWOCH – TRAVNIK:** Man kann nur vermuten, weshalb die junge Bosnierin der Straße den Rücken zukehrt. Vielleicht gab es eine Verabredung mit einem Mann, der sagte: „Komm doch heute um fünf nach der Arbeit zum Bezistan, ich freu mich.“ Als seine Verspätung keine Entschuldigung mehr zuläßt, dreht sie sich um. Vielleicht möchte sie ihr Gesicht nicht mehr zeigen, das sich in gespannter Aufmerksamkeit verriet, nicht nur, weil es jedem Mann, der über die belebte Bosanka kam, eine Ähnlichkeit zuschrieb, wo keine war und dann enttäuscht wieder verwarf. Vielleicht möchte sie nicht erkannt werden, jedenfalls nicht als Wartende. Bis sie sich wieder umdreht und nach Hause geht, wird auch eine Bewegung des Wartens zum Ende kommen: unmerklicher Übergang von Freude zu Zweifel, von Zorn zu Traurigkeit. Dabei sind die Zeiger weitergegangen wie sonst auch.

**DONNERSTAG – ROM:** Nach kärglicher Abfütterung geht die Erkundung Roms weiter, Coarelli und Referat-Handouts werden

bald stockfleckig vor Nässe. Es ist nämlich Frühling, eiskalt und dreckleuchtend – hat sich was mit lindem Zephyrus. Es gießt. Immerhin sind erste Wasserblasen bereits abgeheilt, dafür kommt der Schnupfen. Aus den Stockbetten, an Studenten vermietet, röhelt's und niest's. Den Holzessig, allabendlich von der bärbeißigen Signora als Wein zur wäßrigen Minestrone kredenzt, gibt's nun auch schon den vierten Tag. Eine Meuterei scheint nicht mehr ausgeschlossen. Zwischen Circus Maximus und Piazza Navona, von Obelisk zu Obelisk lahm nicht allein der Versfuß, die innere Affinität zum Hinkjambus wird offenbar. Was aufrecht hält, ist der Gedanke an jenes Bett, obzwar durchgelegen bis zum Boden, das da auf einen wartet. Im vierten Stock ohne Lift.

**FREITAG – PRAG:** In der Seitenstraße eines Prager Vororts, wo man sich feinmacht fürs Wochenende: Waschen, Färben, Legen. Wo man schwatzt über Gott und die Welt, die Illustrierten von vorne bis hinten durchhechelt, während man sich den kundigen Händen der Friseurin überläßt. Jene Dame ist eine Ausnahme, weil sie sich nicht am Gespräch beteiligt. Für die Dauer einer Stunde bleibt sie für sich. Zwar streift ihr Blick einen hin und wieder, aber nur, um sich dann erneut nach innen zu wenden. Wohin, wissen wir nicht. Es ist Würde um die alte Frau, die sich zurechtfinden muß in einer neuen Zeit, an der sie kaum mehr Anteil hat. Dennoch hält sie sich an die eiserne Regel, die da lautet: Am Freitag zum Friseursalon. Sie trägt ihre beste Bluse, tadellos sauber und aufgebügelt. Nur wenn man hinter ihr vorbeigeht und auf den geraden, müden Rücken blickt, ist zu sehen, daß der Rock hinten mit zwei großen Sicherheitsnadeln schließt.

**SAMSTAG – LUBEC:** Jeden Tag kommt er zum Möwenfüttern an die Mole. So jedenfalls erzählt er, während er aufs Meer zeigt. Die glänzenden Buckel hier und da gehören den Robben. Der Ort in Maine, unmittelbar vor der kanadischen Grenze, wirbt für sich, er sei der Anfang Amerikas. Sorry, aber es sieht gerade andersherum aus. Hier könnte man lange stehenbleiben, bis die Flut zuerst den stinkenden Blasenfang befüllt und ganz sanft höher steigt, bis langsam all die struppigen Inseln, bis Schlamm und Steine unter einer ruhigen, grauen Wasserfläche verschwunden sind: Der Tiedehub beträgt hier immerhin stolze neunneinhalb Meter. Es gibt die alte Fischfabrik, einen rotweißgeringelten Leuchtturm und Rosy's Diner. Er jedenfalls kümmere sich um die Möwen, sagt er, sie warten doch. Nachdem er den Eimer voller Fischabfälle geleert hat, geht er zurück in seinen Trailer am Ende der Heureka Street.

**SONNTAG – KASHGAR:** Hier sitzt einer, der genau weiß, daß es dauern kann. Man könnte fast sagen, der Junge verkörpere die hohe Kunst des Wartens selbst, die Ahnung von Leere, Fülle und Zeit. Heute ist Sonntag, und da findet seit unvorstelligen Zeiten der Wochenmarkt im zentralasiatischen Kashgar statt. Die Stadt wird von Uiguren bewohnt, einer



muslimischen, von China kujonierten Minderheit. Inmitten des kargen Hochlands ist Kashgar ein Verkehrsknotenpunkt, erster Vorposten nach dem Karakorum Highway. Seit Morgengrauen strömt alles, was Beine oder Räder hat, zum Basar. China scheint im Augenblick unendlich weit entfernt, der Wirtschaftsaufschwung oder die immensen politischen Spannungen anderer uigurischer Städte wie Urumqi wie Teil einer anderen, nur vom Hörensagen bekannten, nicht im Wartestand bewahrten Welt.